Mor.
896

Mor.
896

Mor.

Erinnerungen
an die
Herrschaften,
Hausväter und Hausmütter,
in Betreff
ihrer Dienstboten,
nebst gegenseitigen
Pflichten der Unterthanen
gegen ihre
Herrschaften.

Von
Anton Schneider.

(⁀⁀)

Wien,
zu finden bey Sebastian Hartl.
1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Unter die Reden, die man öfters höret, gehöret auch dieses: Niemand hat es gegenwärtig besser, als das Gesinde, die Dienstboten; das Gesinde

hat es besser, als seine Herrschaft. Man will damit soviel sagen, daß bey der steigenden Theurung der Lebensmitteln, bey der beständigen Vervielfältigung unsrer Bedürfnisse, bey so vielen Aus- und Abgaben, welche die Eitelkeit von uns fordert: diejenigen am besten wegkommen, welche ihre Dienste andern überlassen, um von ihnen dafür nicht nur den nothwendigen, und täglichen Unterhalt; sondern auch ausserdem einen gewissen Lohn zu erhalten. Ein solcher entsagt seiner Freyheit, und macht sich verbindlich, in erlaubten Dingen sei-

ner Herrschaft zu Gefallen zu leben, und ihr Beßtes zu besorgen. —

Elender Zustand! würden viele sagen, in deren Ohren das Wort, Dienstbote: eben so verächtlich klinget, als das Wort, Herrschaft, ihnen prächtig vorkömmt.

Der Mensch ist zur Freyheit geboren. Dieser Freyheit entsagen, und sich selbst einem andern unterwerfen, das heißt die Menschheit entehren. Von einem andern größtentheils abhängen, ist

nicht viel von der Sklaverey unterschieden. Eigenes Brod schmeckt besser. Wie bitter muß nicht dasjenige Brod schmecken, so man aus den Händen eines andern anzunehmen genöthiget ist? Allein, da es nun in der Welt nicht anders ist, da die Stände der Menschen so verschieden sind; daß einer des andern bedarf, und die Herrschaft den Dienstboten so nothwendig, als dieser jene hat: so entstehen zwischen Herrschaften, Hausväter und Hausmütter, und ihren Dienstboten wechselweise Pflichten, die beyde einander zu leisten schuldig sind.

Wie

Wie oft geschieht es aber, daß die Herrschaften über ihre Dienstboten, und diese wider jene klagen? Der menschlichen Glückseligkeit geht auch allerdings dadurch sehr viel ab, oder zu, je nachdem die Herrschaft gut oder böses Gesinde hat, und nachdem sie selbst ihr Gesinde wohl oder übel hält. —

Ich dächte, das Betragen sowohl der Herren selbst, oder so sie unterhalten, verdient in etwas erwogen zu werden. Ich liefere also hierüber einige Blätter — und man wird sich die

Zeit nicht reuen lassen, selbe gelesen zu haben. Ja ich bin Bürge, ob man sie nicht zwey- oder mehrmal lesen wird. — —

Gott

Gott hat den ersten Menschen als ein freyes, und über alle andre Geschöpfe erhabenes Wesen erschaffen. Er gab ihm die Erlaubniß, daß er nicht nur über die Vögel des Lufts, und über die Thiere der Erde; sondern auch über die Menschen selbst herrschen dürfte.

Anfangs, da die Anzahl der Menschen noch klein war, und nur in einigen Familien bestand; regierten solche die Aeltern und Vornehm-

ſten derſelben. Nachdem ſich aber mit den Zeiten auch die Menſchen vermehrten, ſo entſtanden auch mehrere Familien, die ſich nach und nach über den ganzen Erdboden verbreiteten.

Solange nun Platz genug vorhanden war, gieng alles ziemlich gut und ruhig zu. Da aber dieſe Anzahl zu groß wurde, daß ſie an einem Orte zu wenig Nahrung fanden, um alle nach Genügen damit zu verſehen: ſo beredeten ſich endlich einige Familien, daß ſie ſich gemeinſchaftlich miteinander vereinigen, in gewiſſen Gegenden beyſammen wohnen, und ſich nach allen Kräften zu ernähren, und gegen diejenigen wehren wollten, die ſich etwa unterſtehen würden, ſie ihrer Güter zu berauben, oder ſie zu verjagen. Und auf dieſe Weiſe entſtanden aus Familien Geſellſchaften, aus Geſell-

ſchaf-

schaften Nationen, und von Zeit zu Zeit verschiedene Staaten.

Diejenigen nun, welche sich selbst entweder nicht ernähren konnten, oder wollten, dieneten bey andern um einen gewissen Lohn, wie es noch heutiges Tages geschieht: und hieraus entstand die herrschaftliche Gesellschaft zwischen Herren und Dienern, die mit der Zeit bey einigen zu einer solchen Gewalt über diese letztere anwuchs, daß sie sogar über ihr Leben nach Willkuhr verfuhren.

Damit nun den Unordnungen, die hier öfters entstanden, Einhalt geschähe; so wurden zwischen Herrschaften und Dienstboten Verträge gemacht, das ist, es wurden beyden Theilen verschiedene Pflichten vorgeschrieben, wornach sie sich richten, und jedes an das, was Recht ist, sich halten sollte.

Es ist weder der Ort, noch meine Absicht, mich hier in eine weitläuftige Geschichte einzulassen, wie nach und nach die Gewalt der Herrschaften über das Gesinde theils erhöhet, theils auch eingeschränkt worden. — Ich schreibe blos nur einige Erinnerungen an die Herrschaften, um sie an die Pflichten, die sie als solche haben, aufmerksam, und vertrauter zu machen. Unter den Herrschaften verstehe ich aber auch andre, so Dienstboten haben, und folglich gehören auch Hausväter, und Hausmütter hieher. —

Es ist ein grosses Glück vor Herrschaften, daß sie die Vorsicht so gütig über andre Menschen erhube; und es trägt viel, theils zum Vortheil, theils zur Bequemlichkeit ihres Lebens bey, daß sie solche Menschen haben können, die als Dienstboten dasjenige thun, was sie

sonst

sonst ohne sie selbst verrichten müßten. Wie unglücklich wären sie, wenn es ihnen jemals an Leuten fehlte, welche sich dazu hergäben! Bey allem Ueberfluß hätten sie kein besseres Loos, als welches der Tagelöhner hat, der alles das, wessen er zur Erhaltung seines Hauswesens benöthiget ist, mit seinen eigenen Händen bereiten muß. Auf den größten Theil ihrer Vergnügungen müßten sie alsdenn Verzicht thun; ja, sie hätten es noch schlimmer in der Welt, als der Arme, welcher weniger Bedürfnisse hat, und deshalb die Befriedigung derselben mit geringerer Mühe vollendet.

Herrschaften müssen es also für einen grossen Segen ansehen, daß die Einrichtung der menschlichen Gesellschaft von der Art sey, daß es in derselben nie an Menschen gebreche, welche dadurch, daß sie das

Schicksal in eine dürftigere Lage versetzt hat, sich angetrieben fühlen, durch Aufopferung ihrer Kräfte für sie und ihre Gemächlichkeit an ihrem blühendem Wohlstande Antheil nehmen. Ihre Sorge ist also hauptsächlich, daß sie immer solche Dienstboten haben, welche redlich und treu, denen man das Seinige anvertrauen könne, und welche die Geschäffte des Hauswesens in Abwesenheit derselben eben so sorgfältig verrichten, als in ihrer Gegenwart.

Ihr müsset also keinen von denen, welche zu eurer Bedienung seyn sollen, aufs Gerathewohl annehmen. Untersuchet, bevor ihr einen Dienstboten aufnehmt, ob der, den ihr zu nehmen willens, auch fähig sey, euren Dienst, und euren Geschäfften gehörig vorzustehen. Denn, wenn man bey einem jeden Handel in der Welt mit Vorsichtigkeit und Ueberlegung

legung zu Werke geht, so muß man es auch in solchen Fällen thun, wenn man einen Menschen in sein Haus aufnimmt, um sich von ihm entweder arbeiten, oder bedienen zu lassen. Hier müßt ihr in Ansehung der schriftlichen Zeugnisse, die sie gemeiniglich von ihren vorigen Herrschaften mitbringen, nicht immer auf diejenigen sehen, die in vornehmen Häusern gedienet haben, oder die meisten und schönsten Atteste ihres Wohlverhaltens aufzeigen. Denn ersteres ist ein blosses Ohngefähr, und trägt im Wesentlichen zu ihrer Güte nichts bey; und im letzteren Falle geschieht es sehr oft, daß man dergleichen Leuten nicht sowohl ihres guten Diensteifers, als der Ursache willen giebet, um ihnen entweder aus christlicher Liebe an ihrem Fortkommen nicht hinderlich zu seyn, oder, wie auch oft die Schuld ihrer Dienstverlassung an den Herrschaften

selbst

selbst ist, damit sie von jenen nicht in übeln Ruf kommen mögen.

Glücklich ist der, welcher ganz ohne Gesinde leben kann; aber, wenn man desselben einmal nicht entrathen kann; so beruhet ein grosser Theil häuslicher Zufriedenheit darauf, daß man in Ansehung derer, welche man dazu aufnimmt, eine gute Wahl treffe. Sie sind immer um euch; ihr esset und trinket aus ihren Händen; sie haben die Reinlichkeit der Wohnungen, und eines grossen Theils der Kleidungen zu besorgen; in ihren Händen sind oft auch wohl eure Kinder. Lasset euch um alles in der Welt Willen nicht diejenigen empfohlen seyn, welche sich blos dadurch vor andern auszeichnen, daß sie um einen geringeren Lohn dienen. Im Grunde geizet ihr hier nur um eine Kleinigkeit, und übet diesen Geiz gegen euch selbst

aus.

aus. Gemeiniglich sind diejenigen Dienstboten, welche sich für den niedrigsten Preis darbieten, die unerfahrensten, und auch die unwilligsten. Jeder Mensch fühlt sich selbst, auch Leute vom niedrigsten Stande besitzen dieß Gefühl. Der, welcher sich selbst niedrig schätzt, kann entweder nicht viel leisten, oder er hat nicht Lust dazu. Ich denke immer, daß unter unsern Ausgaben diejenige allzeit die beste sey, die wir auf die Lohnung eines brauchbaren und rechtschaffenen Dienstboten verwenden.

Wer wenig von uns empfängt, von dem dürfen wir auch nicht viel fordern: und jeder Anblick einer Sorglosigkeit, Pflichtvergessenheit, und Treulosigkeit eines gar zu schlecht belohnten Dieners, ist seiner Herrschaft selbst verschuldeter Vorwurf. Besonders müsset ihr bey Lohnung solcher Dienstboten, welche ihr auf

eure Kinder haltet, am wenigsten auf dergleichen unbeträchtliche Ersparungen denken. Es kömmt hier auf das Leben und die Gesundheit derjenigen Menschen an, welche eigentlich nur euch anvertrauet sind. Ihr dürfet auf keine Weise zugeben, daß das eine oder das andere durch eure Schuld verwahrloset werde. Eure Kinder können, sobald ihr ihnen die gehörige Wartung, Pflege und Aufsicht nicht selbst leisten wollet, mit Recht von euch fordern, daß ihr wenigstens alles dieß an solche Menschen übergebet, welche eure Stelle hierbey, so gut als möglich, vertreten. Ausfüllen werden sie dieselbe so nie ganz; ihr habt also zu sorgen, daß nicht noch weniger von ihnen geschehe, als geschehen könnte.

Gewöhnet euch an diese würdige Denkungsart, daß ihr schlechterdings nicht ruhig seyd, wenn ihr nicht

wisset, daß eure Kinder in den Händen solcher Personen sind, welche Kräfte genug zu ihrer Verpflegung haben, und gewissenhaft, vorsichtig, und treu mit ihnen umgehen. Suchet gesunde, und starke Menschen zu Wärtern eurer Kinder aus; Menschen von heitern Humor, welche Liebe zu Kindern haben, sich recht zu ihnen herablassen, und ihnen genug thun können; die aber dabey nicht leichtsinnig und wild, sondern gesetzt und behutsam sind; die durch ihre eigene Reinlichkeit einen Beweiß davon geben, daß sie auf die Sauberkeit eurer Kinder halten werden; die gesittet sind, und sich noch keiner groben Ausbrüche des Lasters schuldig gemacht haben; die nicht von albernen Vorurtheilen angestecket sind, oder sich wenigstens geneigt bezeigen, dieselbe auf eure sanftmüthige Vorstellungen fahren zu lassen. Es ist in der That ein von

euch nie genug zu schätzendes Glück, wenn ihr solchergestalt sehet, daß eure Kinder gut besorgt werden; und wenn ihr in Stunden, in welchen euch eure Geschäffte, oder schuldlose Vergnügungen von ihnen entfernen, mit der Ueberzeugung aus euren Häusern gehen könnet, daß sie dabey nichts verlieren. Ihr werdet bey diesem Bewußtseyn die Geschäffte eures Standes mit weit grösserem Muthe verrichten, und mitten aus euren Gesellschaften ohne Unruhe, und Vorwurf an eure verlassene Wohnungen zurückdenken können.

Betrachtet überhaupt eure Dienstboten recht, ehe ihr sie miethet, ob sie auch solche Menschen sind, wie ihr sie braucht, und wie sie seyn sollen. Ihr kennet am besten die Verrichtungen und Arbeiten, die sie in eurem Hauswesen zu leisten haben. Nehmet also nur Personen

dazu,

dazu, welche selbigen gewachsen sind. Sie müssen einen guten Ruf haben, und von ihren vorigen Herrschaften nicht allenthalben ausser der Zeit weggekommen seyn. Ich rathe euch nicht, daß ihr sie irgendwo andern Familien heimlich abdringet, und ausmiethet. Es ist dieß ein Fehler und Unrecht, welches ihr den Letztern zufüget, und ihr wisset wohl, wieviel die Ordnung eures Hauswesens dabey verliere, wenn euch ein Bedienter entzogen wird, auf dessen Dienste ihr euch Rechnung gemacht hättet; sondern ihr möchtet auch wohl keine grosse Treue von Leuten zu gewarten haben, welche durch eine Art von Untreue, zu der ihr sie selbst reiztet, schon in eure Häuser kommen.

Wählet Dienstboten von offenem Gesicht, in deren Augen, und auf deren Stirne ihr nicht Frechheit,

Ungestümm, Albernheit und Widersetzlichkeit leset. Diejenigen von ihnen müssen sie euch empfehlen, aus deren ganzen Anzuge ihr sehet, daß sie auf sich selbst halten; ohne Gecken, oder Thörinnen zu seyn, welche den ganzen Tag über nichts thun, als sich putzen; wobey euer Hauswesen wenig gewinnen würde. Ehrbar und religiös müssen sie schlechterdings seyn; weil sie sonst in Erfüllung ihrer Pflichten nicht redlich sind, und auf die zarten Gemüther eurer Kinder die verderblichsten Eindrücke machen würden. Schildert ihnen, ehe ihr sie für euch miethet, mit Aufrichtigkeit, die ihr auch eurem Gesinde schuldig seyd, die gewöhnlichen Dienste, welche sie bey euch zu verrichten haben. Enthaltet ihnen nichts davon vor, weil ihr sonst sie, und noch mehr euch betrüget. Geben sie sich denn für mehr aus, als sie können, oder zu leisten

ver-

verstehen, alsdenn habt ihr Recht zur Unzufriedenheit mit ihnen. Gestehen sie aber ihr Unvermögen in diesem, und jenem Punkt, versprechen jedoch Gelehrigkeit und Folgsamkeit, und ihr seyd willig dazu, sie selbst darüber zu unterrichten und auszubilden: so vergesset auch hernach, wenn sie nicht pünktlich genug in Betreibung dieses oder jenes Geschäfftes sind, daß sie gegen euch in ihrem Bekenntnisse hierüber aufrichtig waren, und daß ihr selbst Geduld mit ihnen deswegen zu haben, euch anheischig gemacht habt. —

Ihr könnet aber auch viel dazu beytragen, daß eure Dienstboten gute Dienstboten sind. Vor allen Dingen seyd treu gegen sie, und gebet ihnen den Lohn unverkürzt und unaufgehalten, welchen ihr ihnen versprechet. Jeder, welcher in der Welt für euch arbeitet, muß von

euch dafür belohnt werden; aber diejenigen Menschen haben besonders die gerechtesten Ansprüche auf diese eure Redlichkeit, welche alle ihre Kräfte zu euren Diensten verwenden. Sie leben ja ganz für euch, sind ganz die Eurigen; niederträchtig würdet ihr also handeln, wenn ihr ihnen ihren Lohn vorenthieltet. Gebt ihnen denselben auf die Stunde; sie sehen alsdenn, daß ihr pünktlich in Erfüllung eures Versprechens gegen sie seyd, und werden darum einen starken Antrieb finden, eben so pünktlich gegen euch zu seyn.

Sättiget sie mit willigem Herzen, und laßt es ihnen nie an dem Nothdürftigen fehlen. Eure Mahlzeiten müssen euch nicht wohlschmecken, wenn ihr nicht auch den Tisch für euer Gesinde anständig besorget habt. Gebt ihnen unverdorbene, gute Kost, und seyd wenigstens eben

so

so billig gegen sie, wie gegen eure Hausthiere, von denen ihr nicht die gehörigen Arbeiten fordern könnet, wenn ihr ihnen nicht den gehörigen Unterhalt gereicht habt. Nur alsdenn, wenn ihr so redlich eure Dienstboten besorget, könnet ihr auch von ihnen fordern, daß sie muthig in Betreibung ihrer Geschäffte seyn sollen. Denn habt ihr Recht, ihnen über Unachtsamkeit, Trägheit, und mürrisches Wesen Vorwürfe zu machen; da sonst alle diese Vorwürfe auf euch zurückfallen würden.

Jedem Menschenfreund muß der Anblick willkommen seyn, wo er in ein Haus eintritt, in welchem er auf den Gesichtern der Bedienten Zufriedenheit und Ausdruck vom Genuß des Lebens findet, und wo jeder von ihnen seine Geschäffte ämsig und genau betreibt, und einer dem andern darinn zu übertreffen sucht.

Versehet es aber auch auf der andern Seite nicht darinn, daß ihr gleich Anfangs zu freygebig gegen eure Dienstboten seyd. Ihr könnet, oder werdet nicht fortfahren, dieß immer in gleicher Maße zu seyn. Sie werden alsdenn gemeiniglich in ihren Arbeiten saumseliger, verdrossener, und oft unredlich hierüber. Es ist dieß ein Fehler, dessen sich Herrschaften gegen ihr Gesinde nur gar zu oft schuldig machen, daß sie, wenn dasselbe noch neu in ihrem Hause ist, und wie gewöhnlich, in den ersten Zeiten sich auf alle Weise gefällig zu erweisen sucht, verschwenderisch in ihren Gunstbezeigungen gegen dasselbe sind, solches dadurch verwöhnen, und auf die Folge bey selbigem den Grund zu einer Art von Unersättlichkeit legen, die alsdenn, wenn sie nicht immer eine grössere Befriedigung nach der andern empfängt, die Quelle des Unmuths

und

und Unzufriedenheit miteinander au beyden Seiten sind.

Sehet darauf, daß eure Bedienten ihre Arbeiten ordentlich und genau verrichten. Duldet an ihnen nicht offenbaren Müßiggang. Sie sind verbunden, für den Unterhalt und Lohn, welchen ihr ihnen reichet, auch ihre Kräfte für euch anzuwenden. Wolltet ihr gleich hierinn vom Anfang zu nachsehend seyn; so würdet ihr sie selbst nachläßig und träge machen; und am Ende würdet ihr davon den Nachtheil haben, daß, wenn ihr meynt, von ihnen bedient zu werden, euch selbst bedienen, und wohl gar ihnen noch aufwarten müsset. Theilet, wenn ihr verschiedene Dienstboten habt, die Arbeiten eures Hauswesens unter sie; damit sie wissen, was jeder von ihnen zu thun habe, und damit auch ihr wisset, was ihr von

jeden derselben zu fordern habet. Haben sie nicht alle ihre gewisse Bestimmung: so wird dadurch die äusserste Unordnung in ihrem Hause entstehen. Bedienten werden untereinander herlaufen, sich an die Köpfe rennen, anfangen zu arbeiten, nichts vollenden, und sich immer einer auf den andern verlassen. Es wird nichts als Hader und Streit unter ihnen entstehen, und wenn ihr solchen schlichten wollet, nicht wissen, für und wider welchen von ihnen ihr rechtsprechen sollet. Ihr werdet ferner, wenn nicht alles gehörig betrieben wird, mit keinen von ihnen streiten dürfen, denn sie werden tausend Ausreden wissen, und sagen, daß sie dieses nicht hätten bewerkstelligen können, weil sie jenes hätten thun müssen. Das Stubenmädchen wird die Malpropertät eurer Zimmer dadurch entschuldigen, daß sie sich mit den Kin-

dern tragen müsse; und wenn eines eurer Kinder ohne Aufsicht war, und einen unglücklichen Fall that: so wird die Kinderwärterinn dabey nichts versehen zu haben glauben, weil sie in der Küche einige Geschäffte betrieb.

Wenn eure Dienstboten in ihren Arbeiten etwas versehen, so seyd gütig und menschlich gegen sie. Unterscheidet den Fehler aus Unwissenheit und aus Uebereilung von dem Muthwillen, und von der vorsetzlichen Bosheit. Machet ihnen sanftmüthige Vorstellungen darüber, und weiset sie, wenn sie geirret haben, liebreich zurechte. Eure ersten Remonstrationen müssen nicht gleich in einem rauhen Tone klingen. Das Nachdrückliche in selbigen muß Proportion mit dem Fehler haben. Keifet ihr über alles mit ihnen auf einerley Art: so machet ihr sie hart.

Sie gewöhnen sich zuletzt an euren Ungestümm, und kehren sich weiter nicht an selbigen. Durch sanften Geist gegen sie, auch mitten in euren Korrektionen, durch stille friedfertige Belehrung, wie sie in Zukunft nicht wieder in den begangenen Fehler verfallen können, werdet ihr mehr auf sie zu eurem Vortheil wirken. Es ist wahre Schande für euch, wenn euer Haus ein stäter Aufenthalt des lautesten und übertriebensten Haders mit eurem Gesinde ist; und eure Kinder, welche sich am liebsten nach eurem Beyspiele bilden, erhalten davon die widrigsten Eindrücke. Ueberspannet auch nicht die Kräften eures Gesindes, und leget ihnen nicht unmäßige Arbeiten auf. Leben sollen sie für euch; aber tödten sollen sie sich nicht für euch. Allzeit müßt ihr euch daran erinnern, welch ein Vorzug euch dadurch von der Vorsicht

zu

zu Theil ward, daß euch das Loos zufiel, Herrschaft, und nicht Gesinde zu seyn. Sie haben vom Leben nicht so viel Genuß, als ihr; behandelt sie also nicht als Lastthiere, und denkt, daß sie sich auch zuweilen nach Ruhe und Erquickung sehnen. Gönnet ihnen beydes; und erinnert euch, daß Gott selbst in der Religion jenes Volks, welches uns in aller Absicht so merkwürdig ist, bey Einsetzung seines Sabbaths auf diesen geplagten Theil der Menschheit Rücksicht nahm. Wer arbeitet, muß auch Ruhe haben. Die Ruhe stärkt zur künftigen Arbeit; und ihr könnet von euren Dienstboten nichts Vollkommenes erwarten, wenn sie immer und ewig aus einer Plage in die andre gehen müssen. Versaget ihnen auch zuweilen den Genuß einer kleinen Vergnügung nicht. Ihr sorget gern für eure Bequemlichkeiten; glaubt, daß Dienstboten eben

so ein menschliches Herz haben, welches sich gern freuet. Es ist dieß eine Art von Lohn, womit ihr ihre Treue vergelten könnet. Ihr werdet ihnen die stärkste Aufmunterung zur Liebe, Dienstbeflissenheit und Ergebenheit für euch mittheilen, wenn ihr ihnen zeiget, daß ihr ihnen auch zuweilen eine freudenvolle Erquickung gönnet.

Euer Umgang mit ihnen sey immer gesetzt, und freundlich. Werfet euch nicht weg gegen sie, und haltet sie jederzeit in einer anständigen Entfernung von euch. Zu grosse Familiarität mit dem Gesinde bringt die Herrschaft bald um ihr Ansehen bey selbigem. Zu einer andern Zeit will man alsdenn dasselbe wieder behaupten, und der Versuch muß natürlicher Weise mißlingen. Ihr bleibt immer Herrschaft, und sie Gesinde. Spielt, tändelt, und

kachinnirt nicht mit ihnen. Denn, wenn ihr ihnen hernach eine Vermahnung oder Warnung geben wollet, hat dieselbe keine Kraft mehr für sie. Nur gar zu oft fehlt man auch hierinn beym Dienstboten, daß man, wenn derselbe erst in den Dienst tritt, zu verträulich mit ihm ist. Man läßt sich oft sogar die Geschichten des Hauswesens, und andre Umstände seiner vorigen Herrschaft erzählen, und lächelt bey seinen skurrilischen Reflexionen und Remarken darüber; da man doch bedenken sollte, daß man, im Fall, daß derselbe jemals wieder aus unserm Hause gieng, in Ansehung unsrer bey seiner künftigen Herrschaft eben so handeln würde. Setzet euch also mit eurem Gesinde vom Anfang, bis zum Ende so, daß selbiges immer von eurer Wohlgewogenheit für sich überzeugt sey, daß es sich aber nie gelüsten lasse, aus den

Schranken der Achtung, Folgsamkeit und Unterwürfigkeit, welche es euch schuldig ist, zu treten.

Dazu gehört denn auch, daß ihr auf der andern Seite mild gegen dasselbe seyd. Uebertriebene Strenge zwingt zwar oft eine sklavische Furcht den Dienstboten ab; aber sie macht ihn nie ergeben und wahrhaft treu. Er nimmt vor den Augen seiner Herrschaft wohl das Ansehen an, als ob er dies wäre, und hält sich ausser selbigen durch allerley Ausschweifungen, welche er begeht, schadlos. Dienstboten sind Menschen, wie ihr. Sie leiden dabey, daß sie nicht so gesetzt sind, daß sie in der Welt Herrschaft seyn können. Aber diesen euren Vorzug müßt ihr sie nicht grausam, und bey jeder geringsten Gelegenheit fühlen lassen. Ihr müsset es für eure Pflicht halten, ihnen die beschwerlichere, und

mühe-

mühevollere Lage ihres Lebens einigermaßen zu erleichtern. So, wie der Reiche mit seinem Mitleiden dem Armen sein Schicksal erträglicher machen soll: so muß auch die Herrschaft durch ihre Milde dem Gesinde sein niedriges Loos versüssen.

Nie werdet ihr vollkommene Bediente finden; eben so, wie kein Bedienter niemals einen vollkommenen Herrn antreffen wird. Fordert von Dienstboten nicht mehr, als ihr von der ganzen Welt fordert, bey deren Mängeln ihr auf allen Seiten zufrieden seyn müsset. Der eine von ihnen hat diesen, der andre jenen Fehler. Der sey euch der wertheste, welcher den geringsten hat; der seltner in ihn vorfällt, und, wenn er ihn ja begangen hat, auf der Stelle wieder gut zu machen strebt. Kennet ihr die Lieblingsfehler eurer

Bedienten, so richtet euer Augenmerk darauf, daß ihr ihnen soviel als möglich ist, die Gelegenheit sie zu begehen nehmet. Ihr könnet sehr leicht, wenn ihr nur aufmerksam darauf seyd, denselbigen vorbeugen. Ihr sorget dadurch für euer Gewissen, und auch zugleich für die Güte ihres Herzens, welche ihr zu befördern verbunden seyd.

Es falle euch nicht ein, sie einen ihrer gewöhnlichen Fehler vorsetzlich begehen zu lassen, um etwa nur Gelegenheit zu nehmen, gegen sie euren Zorn auszulassen, welchen vielleicht ein andrer Mensch, der nicht so in eurer Macht ist, wie sie, oder irgend ein unangenehmer Vorfall, von dem ihr nicht wisset, auf wessen Rechnung ihr ihn schreiben sollet, in euch erregt hat. Die wichtigste, unentbehrlichste Eigenschaft, welche ihr an ihnen begehret,

ret, sey die Treue; findet ihr diese an selbigen, so übersehet ruhiger dies und jenes. Ihr findet vielleicht Hundert, welche, wenn sie gerade wollen, schneller in Betreibung eurer Geschäffte sind; aber ihr treffet vielleicht unter Hunderten nicht einen wieder an, der für euch so ergeben ist. Fasset, wenn ihr eure Dienstboten betrachtet, den Gesichtspunkt, daß ihr sie für Menschen, welche euch angehören, und die zu eurer Glückseligkeit viel beytragen müssen, ansehet. Treffet ihr mit einer solchen Denkungsart gute Gemüther von selbigen: so werden sie an allen euren Schicksalen Antheil nehmen, als wenn sie geborne Glieder eurer Familie wären.

Und alsdenn seyd ihr wahrhaft durch sie versorgt. Dann bewahren sie erst recht treu das Eurige; dann suchen sie alles zu vermeiden, was

euch Unwillen und Verdruß zuwege bringen könnte; und denn sind sie aufs zärtlichste für euch und eure Kinder beschäfftiget. Findet ihr einen solchen Dienstboten, so haltet ihn werth. Er gehört nicht zu den alltäglichen Erscheinungen eures Lebens, und darum sollet ihr auch darauf denken, ihn nicht gleich wieder zu verlieren. Niemals müsset ihr überhaupt gern die Veränderung mit euren Bedienten lieben; denn bey solchen öfteren Abwechselungen leidet niemand mehr, als euer Hauswesen; und ich weis nicht, wer bey solchen oftmaligen Veränderungen mehr Schande hat, das Gesinde, oder ihr selbst. Die Erfahrung lehret es leider in Wien zu sehr, als daß man solches so ganz widersprechen dürfte, daß hieran meistentheils die Herrschaften selbsten Schuld sind, obschon auch manchmal die Dienstboten vieles dazu beytra-

gen,

gen, daß sie oft mit jenen umwechseln.

Am meisten verlieren eure Kinder bey öftern Veränderungen des Hausgesindes. Sie müssen sich an den jedesmaligen neuen Bedienten erst wieder gewöhnen. Sie erblicken an ihm ein fremdes Gesicht, sind ohne Zutrauen gegen ihn, und werden dadurch nicht selten zu allerley Muthwillen gereizt. Jeder Dienstbote hat seine Fehler; von dem einen lernen sie diesen, von dem andern jenen Fehler. Auch giebt es gewisse üble Gewohnheiten, welche diesen Leuten vom niedrigen Stande fast durchgängig eigen sind. So oft ihr einen andern von ihnen in eure Dienste nehmet, habt ihr dieserhalb viel an ihm zu bessern. Es ist nicht möglich, daß er gleich in den ersten Tagen von selbigen ablassen könne. Wenigstens ist er nie

zur Aufmerksamkeit über sich selbst genug angeleitet worden, um so eine schnelle Selbstverläugnung zu leisten. Wenn ihr also mit vieler Mühe den alten Dienstboten dahin gebracht hättet, daß er dergleichen böse Gewohnheiten fahren gelassen, und der neue käme mit eben denselben wieder in euer Haus: so wäre alle Vorsorge, welche ihr, um die Nachahmung davon bey euren Kindern zu verhüten, angewendet hättet, vergeblich. Sehet also eine kleine Zulage, welche ihr jenen, um euch seiner Dienste länger zu vergewissern, gebet, für einen Beytrag an, den ihr zu eurer eigenen Ruhe leistet. Es wird kein Tag von der Zukunft dahinstreichen, an welchem ihr euch nicht davon überzeugt, daß ihr von einer so unbedeutenden neuangelegten Summe den reichlichsten Ertrag habet.

Haltet auch auf gute Sitten an euren Dienstboten; ob sie Welt und Mode kennen, oder nicht, dies thut nichts zur Sache; aber mäßig in allen Stücken, die Tracht ihres Anzuges nicht zu prächtig, aber auch nicht schmutzig, und züchtig sollen sie seyn. Ihr müsset immer bedenken, daß sie um eure Kinder sind, und auf diese mit allen ihren Handlungen und Reden tiefe Eindrücke machen. Verstattet ihnen nicht die Zusammenkunft fremder Dienstboten; besonders des andern Geschlechtes, und untersaget ihnen nachdrücklichst die Verläumdungen des Nachbarn, und andrer Personen eures Standes. Gebt ihnen nicht eine zügellose Freyheit zu laufen, wohin sie wollen; am wenigsten laßt sie dies thun in Gesellschaft eurer Kinder. Habt ihr mehrere von ihnen, so haltet auf ihre Eintracht. Ihr selbst verlieret nicht nur überaus viel bey

den Mißhelligkeiten eures Gesindes; sondern eure Kinder verlieren noch mehr bey selbigen. An Leuten von ihrem Stande, welche weniger Bildung empfangen haben, findet man überhaupt gröbere Ausbrüche ihres Ungestümms. Sie wissen sich in selbigen nicht zu mäßigen, und äussern ihn noch dazu in den pöbelhaftesten Ausdrücken. Hören eure Kinder nun dabey zu: so werden sie nicht nur eben so auffahrend und ungestümm; sondern sie lernen auch ein ganzes kleines Diktionnaire von Brutalitäten, Schimpfwörtern, Flüchen, u. Vermaledeyungen, von welchen sie nicht ermangeln werden, bey vorkommenden ähnlichen Fällen einen ausschweifenden Gebrauch zu machen. Glaubet aber, daß auf dieser Seite der guten Sitten nichts edler auf eure Dienstboten wirken werde, als euer eigenes Beyspiel. Sie werden allerdings ihren Vor-

theil

theil dabey finden, sich euch gefällig zu machen. Dies zu werden, ist in ihren Augen kein besseres Mittel für sie, als euch nachzuahmen. Sie haben dies aus ihren Erfahrungen im Dienst abstrahirt, und nur gar zu oft dabey ihren Vortheil gefunden. Seyd allenthalben rechtschaffen, mäßig, und einträchtig unter ihnen. Uebet vor ihren Augen edle Handlungen aus, und machet sie, wenn es die Umstände zulassen, zu Werkzeugen bey denselben. Verabscheuet selbst die Irreligiosität, und duldet sie auch an euren Dienstboten nicht. Ihr sollet aber nie einen Dienstboten in eurem Hause blos deshalben vor andern geringer achten, weil er nicht von eurer Religion wäre, oder ihn deswegen, wenn er einen Fehler begienge, mehr als die übrigen ausschelten.

Nie müsset ihr auch mit euren Dienstboten über Dinge, welche in euren Augen gleichgiltig sind, die sie aber vermöge ihrer Erziehung noch zur Religion zu rechnen gewohnt sind, scherzen. Ihr setzet sie dadurch in Verlegenheit, oder machet, wenn sie leichtsinnig sind, daß sie auch das Wesentlichste der Religion gering schätzen. Sie wissen nicht so zu unterscheiden, wie ihr, und der völlige Unglaube, zu welchem sie bald hinschweifen — denn vom Aberglauben zum Unglauben ist ein Sprung; aber Leute, welche nicht nach Grundsätzen denken, thun ihn leicht — rächet sich schnell an euch durch Treulosigkeit. Bigotterie sollet ihr deshalb nicht in ihrer Gegenwart athmen. Ihr würdet sie auch in diesem Falle bald zu eurer Nachahmung antreiben. Es wird euch leicht seyn, sie täglich zur Kirche und zum Gottesdienst zu schicken;

allein

allein die Frage sey euch wichtig, ob ihr sie dadurch frömmer, oder gleichgiltiger machet. Erfüllet vor ihren Augen jederzeit eure Pflichten treu und redlich; muntert sie dadurch zur ähnlichen Treue in Erfüllung der ihrigen auf; und glaubet, daß sie, wenn ihr Herz solchergestalt Anlage zum Guten hat, jedes Mittel, sich in selbigem zu stärken und zu befestigen, freywillig, und mit glücklichem Erfolg in Anwendung bringen werden. Es ist nicht genug, daß man jemanden die Mittel zu gebrauchen zwinge; das hauptsächlichste, was man für ihn zu thun hat, ist dies, daß man ihn in eine solche Disposition versetze, in welcher er es sich selbst schuldig zu seyn glaube, sich desselben zu bedienen.

Behandelt eure Dienstboten, besonders in Gegenwart eurer Kinder menschenfreundlich. Diese, welche über-

überhaupt alle Menschen nach der Masse werth- oder geringschätzen, in welcher sie dieselben von euch geschätzt sehen, werden alsdenn nicht leicht auf den Einfall kommen, einen redlichen Bedienten zum Gegenstande ihres Muthwillens, ihres Spotts, und Ungestümm zu machen. Sehen sie daher, daß ihr eurem Gesinde durchaus aufs verächtlichste begegnet, und niemals eure Zufriedenheit demselben mit seinen noch so treu vollbrachten Diensten zu erkennen gebet: so werden sie sich zu einer langen Reihe von Mißhandlungen gegen Menschen durch diejenigen vorbereiten, welche sie an jenem ausüben. Es giebt eine elende und niedere Idee von der Zucht und Ordnung in einem Hause, wenn in selbigen den Kindern verstattet wird, mit ihren geringen Kräften schon gegen die Dienstboten zu tyrannisiren, sich grob und hart gegen sie betra-

gen,

gen, und sie als die ersten Thiere vom Hause zu betrachten. Ich kann mirs vorstellen, was für eine niederschlagende Kränkung es für einen rechtschaffenen Bedienten seyn müsse, wenn er bey dem Bewußtseyn, daß er ehrlich und treu diene, nach überstandenen Vorwürfen der Herrschaft, welcher er nie genug thun kann, falls er sich auch todt arbeitete, sich noch dem Frevel eines Knaben, oder Mägdchens Preis gegeben sieht, das seine Aeltern in Schmähungen und Beleidigungen zu übertreffen sucht, noch nie etwas Kluges und Nützliches verrichtet hat, und überall weiter nichts für sich aufzubringen vermag, als daß es das Kind eines Vaters ist, den das Schicksal in eine so günstige Lage versetzt hat, daß er ihm selbst Bediente halten kann, und ihn nicht zu einem solchen aufzuerziehen genöthiget ist. Wundert euch wenigstens nicht darüber,

wenn

wenn ihr in solchen Häusern, in welchen dergleichen statt findet, nie gute Bediente antreffet.

Jeder Mensch hat Gefühl seines Werthes, und wenn er auch ein Dienstbote ist: so will er doch als Mensch behandelt seyn. Duldet also schlechterdings an euren Kindern die Unhöflichkeit, die Beleidigungssucht, und die Härte gegen euer Gesinde nicht. Lehret sie dasselbe unter die Leute rechnen, welche ihnen wohlthun: lasset die Gutthaten, welche ihr dem fleißigen Dienstboten erweiset, durch ihre Hände gehen, und gewinnet dadurch auch jenen für diese.

Ein guter Bedienter ist überaus schätzbar, und ihr müsset euch die Nachrede nicht machen, daß eure Kinder es sind, welche denselben verderben, oder aus dem Hause treiben.

ben. Habt ihr mehrere Dienstboten: so beobachtet auch hierinne eine weise Vorsichtigkeit, daß ihr nicht einen von ihnen (besonders vom andern Geschlechte) darum zu euren Liebling machet, weil er am besten schmeichelt, und alle Fehler, die in eurer Familie geschehen, am ersten entdecket. Dieß erweckt Hader unter ihnen; und am Ende seyd ihr immer diejenigen Personen, welche am meisten dabey leiden. Sie werden einander in Betreibung ihrer Geschäffte hinderlich seyn, und diese Geschäffte sind die eurigen. Schätzet den bessern Dienstboten höher; machet ihn aber dadurch nicht zum Gegenstand des Neides, und der Verfolgung der Uebrigen. Höret sie nicht, wenn sie einander verleumden wollen; und entdeckt euch der Eine von ihnen ein Verbrechen des Andern: so untersuchet es aufrichtig, und lasset dem Angeklagten auch

die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er sich verantworten könne. Wird euer Bedienter krank: so verlasset ihn nicht. Es ist nicht genug, daß ihr ihn sofort aus eurem Hause entfernt, wenn er außer Stande ist, euch gehörig bedienen zu können; ihr seyd verbunden, für seine Pflege und Wiedergenesung redliche Sorge zu tragen.

Es giebt wohl zuweilen Herrschaften, und besonders muß man dieß dem hiesig- höheren Adel zum Ruhme nachsagen, daß sie für ihre sämmtliche Dienstboten, wenn solche erkranken, sehr großmüthig und wohlthätig sind; indem viele für sie nicht nur oft Medizin und Arzt bezahlen, sondern auch sogar, wenn sie das Loos der Natur trifft, für ihre Begräbniß und zurücklassende Angehörigen redlich sorgen. Allein, solcher ist immer die wenigste Anzahl,

zahl, besonders in unsern Tagen, wo die Werke der Großmuth nur willkührliche Handlungen sind; ja, es giebt sogar welche, die darinn einen besondern Ruhm der Wohlthätigkeit zu erwerben suchen, daß sie dem fremdesten Menschen Gutes thun, aber dabey gegen diejenigen Personen, welche ihnen lange Dienste geleistet haben, hart und unbehilflich sind, sobald sie unfähig werden, dieselben ununterbrochen fortzusetzen. So niedrig sollet ihr aber nicht denken. Eure Dienstboten stehen unter den Gegenständen eures Mitleids und eurer Barmherzigkeit mit oben an. Denkt, wenn sie krank werden, daß sie dieß in eurem Dienste geworden sind. Für euch haben sie ihre Kräfte erschöpft; ihr seyd also schuldig, ihnen dazu beförderlich zu seyn, daß sie dieselben wieder sammeln. Es wäre grausam, wenn ihr sagen wolltet, daß ihr sie

nur als gesunde Bediente gemiethet hättet. Sie waren dieß, als sie in eure Häuser kamen; ihr müsset sie keines von den Gütern des Lebens, welche der Mensch am werthesten schätzt, in selbigen verlieren lassen, ohne dafür zu sorgen, daß sie es wieder gewinnen. Sollten sie das Wenige, welches sie von ihrem Lohn etwa erübriget und zurückgelegt hätten, dazu verwenden, daß sie die Kosten einer Krankheit, welche sie in euren Arbeiten sich zugezogen, trügen; und wären sie euch dann erst wieder gut genug, wenn sie wieder hergestellt, und arm zugleich wären: wie unedel würdet ihr auf solche Weise handeln! lasset sie in euren Häusern auch als Kranke eine ruhige Stätte finden, so lange ihre Krankheiten nicht von der Art sind, daß sie anstecken, oder unheilbar werden. Sorget dafür, daß ihr sie alsdenn in ein Krankenhaus bringet,

und daß ihnen auch dort aller nöthiger Beystand geleistet werde. Sonst treibet sie nicht von euch, und sehet einen kleinen Aufwand von einigen Gulden nicht an, welchem ihr zu ihrer Wiedergenesung machen müsset. Gehet selbst bey ihnen ab und zu; forschet ihren Zustand liebreich aus, und fodert von ihnen nicht schon wieder Anstrengung ihrer Kräfte, wenn sie derselben noch nicht wieder fähig sind. Ein so durch eure Sorgfalt und Liebe wieder hergestellter Bedienter wird noch einmal so ergeben für euch seyn, als ein anderer. Er wird mit euch leiden, wenn ihr krank werdet; und ihr werdet es alsdenn für ein grosses Glück erkennen, wenn ihr an ihm auch einen unermüdeten Wächter neben euren Betten findet.

Habt ihr eine lange Reihe von Jahren hindurch einen Dienstboten

gehabt, und treu gefunden; ist er in euren Diensten grau und kraftlos worden: so suchet ihm auch menschlich den Abend seiner Tage zu erheitern. Vielleicht hatte er in vergangenen Zeiten Gelegenheiten genug, sich auch zu etabliren, und dadurch für die Ruhe seiner letztern Tage besser zu sorgen. Aus Liebe für euch aber, oder wohl gar auf euer Zureden, benutzte er sie nicht, und sieht sich nun von der Welt verlassen, in der er so lange, und so redlich gearbeitet hat, wenn ihr euch seiner nicht annehmet. Habt ein menschliches Herz, und lohnet ihn als ermatteten Greis noch für seine verrichteten Dienste. Ueberzeugt ihn, daß Redlichkeit und Treu auf allen Seiten segnen: und laßt euch des Wenigen nicht reuen, das ihr ihm etwa jährlich zu einer kleinen Beyhilfe reichet.

Gewähret euch die Freude, zu sehen, wie er noch immer hie und da geschäfftig seyn will; und wie er, wenn er weiter nichts mehr thun kann, euren neuen Dienstboten unterrichtet, und ihn zu ähnlicher Treue im Dienste ermahnet. So lange er noch seine Füsse fortsetzen kann, wird er zuweilen zu euch schleichen, und euch seinen herzlichsten Dank für die Ruhe abstatten, welche ihr ihm am späten Abend schenket. Und wenn er die Welt, in welcher er so lange gearbeitet hat, verläßt, werdet ihr die Letzten unter allen Menschen seyn, deren Namen noch auf seinen Lippen schweben. Mit Gebet und Segen für euch scheidet er, und geht zufrieden in sein Grab ein, weil er weiß, daß ihr ihm dasselbe besorget. — —

Wie edel wäre es, wenn Herrschaften und Hausväter allzeit nach

solchen rechtschaffenen Grundsätzen handelten; wie bald würden sich die Klagen des Gesindes verlieren, und wie weit eher würden sie jene zur genauen Befolgung ihrer Dienste gewöhnen, als wenn sie bloß nur nach Eigensinn und Gleichgiltigkeit mit ihnen verfahren.

Dieß sind ohngefähr einige Pflichten, die Herrschaften gegen ihre Dienstboten haben. Ich hoffe, weder zu wenig, noch auch zu viel geschrieben zu haben; denn es sind solches nur bloße Erinnerungen an die Herrschaften. —

Nun folgen die Schuldigkeiten, und Pflichten, welche die Dienstboten gegen ihre Herrschaften, Hausväter, und Hausmütter haben, und tragen.

Gleichwie in der menschlichen Gesellschaft verschiedene Stände sind, die alle dahin abzielen, die Beschwernissen des Lebens auf unterschiedliche Weise gemeinschaftlich miteinander zu theilen, um desto leichter zum allgemeinen Zwecke mitwirken zu können: eben so sind Dienstboten noch besonders schuldig, das Wohl und die Glückseligkeit ihrer Herrschaften, oder derer, denen sie dienen, zu befördern, so viel sie

es vermögen, nicht nur, weil sie es aus allgemeiner Pflicht schuldig sind, sondern auch, weil sie eigends dazu gedungen, und dafür belohnet werden.

Diese Pflicht fängt sich an, sobald sie in ihr Haus treten, und sobald sie anfangen, ihres Schutzes und ihrer Wohlthätigkeit zu geniessen.

Dienstboten können, wenn sie nur immer wollen, mehr zur Zufriedenheit ihrer Herrschaft, und zur Ruhe häuslicher Glückseligkeiten beytragen, als irgend ein andrer Mensch, wenn er gleich oft noch so ergeben für uns ist. Rechtschaffene Dienstboten also, müssen gleich mit diesen Vorsatz ihren Dienst antreten, und auf keine Weise mehr davon ablassen.

Kein Dienstbote ist zwar immer an seine Herrschaft, oder an seinen Dienst gebunden. Es steht ihm frey, wenn seine Zeit um ist, sich anderwärts zu vermiethen, wo er will. — So lange ihr aber in ihrem Dienste seyd, sollet ihr alles das genau verrichten, wessen ihr euch beym Antritt desselben anheischig gemacht habet. Ihr traffet darüber einen Vergleich mit eurer Herrschaft. Sie that auf der einen Seite ihre Foderungen an euch, und setzte auf der andern euern Lohn dafür feste. Ihr, wie sie, sind nun verbunden, diesen Vergleich zu halten. Es ist ein Tausch, welchen ihr untereinander machet. Die Herrschaft wendet einen Theil ihres Vermögens auf euch, und ihr einen Theil eurer Kräfte. Ihr müsset dabey nicht die Betrüger seyn wollen. Hättet ihr euch, als sie euch gemiethet, und alles das sagte, was sie von euch erwartete,

für mehr ausgegeben, als ihr verstündet, oder zu thun im Stande wäret: so hättet ihr derselben hiedurch einen beträchtlichen Schaden zugefüget. Sie empfienge von euch nun lauter unvollkommene Arbeit; und, wenn sie euch auch sogleich wieder entlasset: so kann sie außer dem gewöhnlichen Termin nicht allezeit gleich wieder einen geschicktern Dienstboten erhalten. In diesem Fall müsset ihr nun wenigstens recht lehrbegierig seyn, um die Herrschaft bey dem Vorsatz, welchen sie etwa faßte, euch mehrere Unterweisung und Anleitung zu euren Geschäfften zu verschaffen, in der Geduld zu stärken. Allenthalben sollet ihr insgesammt, und vorzüglich, wo mehrere beysammen in einem Hause sind, auf der Herrschaft ihren Nutzen sehen. Was ihr zugehört, sollet ihr so werth halten, und es so zu bewahren suchen, als wenn es euer

Ei-

Eigenes wäre. Ihr sollet nicht zulassen, daß ihr mit Wissen von andern geschadet werde, und jeden überflüssigen Aufwand sollet ihr zu ersparen suchen. Sie haben euch darum zu ihrer Beyhilfe angenommen, weil sie selbst nicht alle Geschäffte des Hauses bestreiten können. Was sie also nicht zu thun im Stande sind, und was doch geschehen muß, soll durch euch verrichtet werden.

Arbeitsamkeit und Fleiß sind Eigenschaften, die ihr schlechterdings besitzen müsset. Was nützet ihr der Herrschaft, durch Trägheit und Müssiggehen? Wenn sie vermeynte, es wäre auf allen Seiten alles besorgt, und bestritten: so läge hier ein Theil, und dort ein andrer Theil ihrer Geschäffte unvollbracht; und denn wärs so schlimm für sie, als wäre sie allein. Mit größter Unbilligkeit würdet ihr euren Lohn von

derselben fodern, und mit Scham vor allen, welche neben euch dienen, an den Tisch setzen müssen, wenn ihr Unterhalt und Lohn nicht durch eure Arbeit verdienet. Jeder Dienstbote kennet seine ihm angewiesene Geschäffte. Betreibet er sie alle mit Sorgfalt, so besteht das gesammte Hauswesen in der besten Ordnung. Lasset aber auch nur einer von euch die Seinigen liegen, — wer sollte sie in seiner Statt besorgen? Jeder hat an seiner eigenen Arbeit zu thun genug, und würde den Müßiggehenden durch seine Gutwilligkeit nur in seiner Faulheit stärken. Der Träge giebt auch den Uebrigen ein böses Beyspiel, und kann leicht ein Verderber ihrer aller werden; dahingegen, wenn alle arbeitsam sind, sie sich untereinander anreizen, immer mehr die Zufriedenheit der Herrschaft mit sich zu erlangen. Darum sollet ihr eure Arbeiten fleißig

und

und recht genau verrichten. Ihr sollet nicht bloß eilen, daß ihr mit ihnen fertig werdet, und darüber weghüpfet; damit ihr von der Zeit, welche für sie bestimmt ist, einen Theil für euch rauben könnet. Nein, nicht halb, sondern ganz sollet ihr alles verrichten, und denn nur gute Dienstboten zu seyn glauben, wenn euch euer Herz Zeugniß giebt, daß ihr so redlich gehandelt habet. Dabey aber soll dieß keinen Einfluß auf euch haben, ob eure Herrschaft von euren Arbeiten Zeuge sey, oder nicht. Ihr wäret unredliche Menschen, wenn ihr vor ihren Augen nur den Heuchler spielen, und euch das Ansehen geben wollet, als wenn ihr euch ganz für sie aufopferet; in ihrer Abwesenheit aber alles nachläßig betreiben, oder gar stehen und liegen liesset. Sie würden dieß auch bald bemerken, und auf euch ein billiges Mißtrauen setzen. Nichts

aber

aber muß für euch kränkender seyn, als wenn die Herrschaft euch in einen gegründeten Verdacht nimmt. Sie hat Gewalt über euch: und diese ihre Macht erstrecket sich dahin, daß ihr ihren Befehlen Gehorsam leisten müsset. Ungerechtigkeit und Bosheit wird sie nicht begehen, und auch von euch nicht verlangen, daß ihr solche für sie begehen sollet. Ihr betreibet ihre Geschäffte; aber es kommt nur auf sie an, wie sie dieselbigen betrieben wissen wollen. Ihr sollet ihnen also hierinn nichts vorschreiben; sondern euch lediglich nach ihren Vorschriften richten. Würde dann etwas dadurch versehen, so ist es nicht eure Schuld. Die Herrschaft hätt's verschuldet; und die kann mit dem Ihrigen machen, was sie will. Es steht euch nicht an, und ihr habet Unrecht, wenn ihr über ihre Vorschriften murret. Glaubet ihr mit Recht, ihres Nutzens we-

wegen dagegen was einwenden zu können: so thut dieses mit Bescheidenheit, und lasset eure Einwendungen fahren, sobald sie sie nicht geltend finden. Noch weniger sollet ihr es euch erlauben, über das, was sie euch befiehlt, untereinander zu spotten. Es wäre unschicklich, wenn sie euch etwas zu thun beföhle, daß ihr saget, es solle geschehen; ihr thätet aber erst etwas anders verrichten. Mit willigem Herzen sollet ihr folgsam seyn, und schnell an die Vollbringung ihres Willens gehen. Dieß betrifft diejenigen besonders, welche am meisten um die Herrschaft sind, und ihr aufwarten. Daher müssen aufwartende Dienstboten, z. B. Bediente, Stubenmädchen, u. d. gl. äusserst genau in Beobachtungen bey ihren gewöhnlichen Geschäfften seyn, und auch ausserdem, da sie bloß zur Aufwartung da sind, das, was zur Be-

dienung ihrer Herrschaft vorfällt, pünktlich leisten. Ein Wink derselben muß ihnen schon genug seyn, und sie müssen besonders sich in die Weise der Herrschaft zu schicken suchen. Und wenn diese einen ganzen Haufen von Aufwärtern um sich her hätte, welche das, was sie zu thun hätten, nur alsdenn, wenn sie wollten, thäten; so hätten sie im Grunde gar keine Aufwartung. —

Der Reinlichkeit sollen sich Dienstboten vor allen andern befleissen. Dieß muß überhaupt schon jeder Mensch für sich selbst aus Achtung thun. Der Anblick eines unsaubern Menschen ist widrig, und giebt zu erkennen, daß er gar nichts auf sich halte. Die Reinlichkeit erfodert auch keine Kosten. Unsern Leib selbst können wir rein halten, ohne den geringsten Aufwand; und wenn wir nun dieß nicht einmal thäten: so lieb-

liebten wir unsre eigene Gesundheit nicht einmal. In der Kleidung verlangt die Reinlichkeit keine Pracht. Ihr sollet euch dabey ganz einfach, eurem Stande, und eurer Einnahmen gemäß, kleiden, wenn ihr nur darauf sehet, daß das, was ihr traget, ganz sey, daß ihr ordentlich damit umgehet, und, wenn es beschmutzt ist, säubert. Die Unkosten, welche dieß letztere verursacht, trägt so größtentheils die Herrschaft, und zur Ergänzung eurer Kleidungsstücke könnet ihr in müss'gen Stunden selbst viel thun. Besonders müssen die Bedienten für ihre Reinlichkeit sorgen. Aus den Händen des einen ißt und trinkt die Herrschaft; der andere ist immer um sie her, und bedient sie; und noch ein anderer greift wohl ihre besten und kostbarsten Sachen an.

Eckel und Abscheu müßte sie haben, wenn ihr euch nicht immer reinlich und sauber hieltet. Es würde auch selbst für sie Schimpf seyn, wenn sie dieß nicht von euch foderte. Eine Herrschaft, welche Unreinlichkeit am Gesinde duldet, hält gewiß ebenfalls nichts auf sie, und auf Ordnung überhaupt, und man kann aus dem Anblick ihrer Dienstboten sie selbst erkennen. Diese Reinlichkeit aber muß sich nicht nur allein auf sich selbst erstrecken; sondern auch auf alles, was ihr von eurer Herrschaft unter den Händen habt. Ihre Zimmer, Meublen, Kleider, Bücher, Speisgeräthe, u. d. gl., alles muß nett und sauber gehalten werden. Ihr müsset dieß ununterbrochen fortsetzen, so wird es nie eine zu beschwerliche Beschäfftigung für euch seyn. Es gehört dieß zum Wohlstand eines Hauses, und ihr erhaltet dadurch eurer Herrschaft manches

ches länger, als sie es sonst würde haben können. Diese Liebe zur Reinlichkeit soll aber bey euch nicht in Ueppigkeit, und Verschwendung in Kleidern, und andern Putz ausarten. Jeder Stand muß hierinn in seinen Schranken bleiben, und vor allen jener der Dienstboten. Es ist thöricht, wenn sich Bediente wie ihre eigene Herren tragen; aber noch thörichter und widersinniger ist es, wenn sich Kammerjungfern und Stubenmädchen wie ihre Herrschaften, gleich den ersten Damen vom Range kleiden, und sich auf solche Weise aller Orten ungescheuet zeigen. Es ist dieses nicht nur eine Anzeige ihrer Hoffart, und daß sie nicht im Stande sind, auf irgend eine andre Weise sich Ehre zu verdienen; sondern auch gemeiniglich die sicherste Falle, sowohl ihres eigenen Schadens, als des Verderbens der Sitten. Herrschaften dürfen, und sol-

len diese übertriebene Kleidungspracht an ihren Dienstboten niemals gedulden. Sie würden sie hiedurch offenbar dazu verleiten, daß sie Untreue gegen sie ausübten, und hier oder da Betrüger und Entwender gegen sie würden, oder wohl gar durch ausschweifende Handlungen sich dieses verdienen; denn von ihrem Lohne können sie dieß allein nicht ausführen. Seyd ihr im Stande, etwas von diesem zu erübrigen; oder ist die Herrschaft zuweilen ausserordentlich wohlthätig gegen euch; so würdet ihr als Menschen handeln, die keinen Verstand haben, und die nicht in die Zukunft hinaus sehen, wenn ihr alles bloß nur auf Kleidungen anwenden wolltet.

Habt ihr durch langes Dienen euch einiges Geld ersparet, oder ist die Herrschaft zuweilen ausserordentlich wohlthätig gegen euch; so hebet das

das Erübrigte sorgfältig auf. Es kommen Tage für euch, wo ihr dienstlos, krank, oder sonst nicht mehr dienen könnet; und auch die Unfälle itzt nicht alle vorher sehet, welche euch noch einst treffen mögen. Habt ihr nun aber in den Tagen des Unglücks, oder des Alters etwas, wozu ihr eure Zuflucht zu nehmen wisset; so wird es euch wohlthun, und ihr werdet euch um so mehr über dasselbe freuen, weil es ersparter Lohn eures Fleisses und eurer Treue ist.

Um alles in der Welt Willen sollet ihr keine Verschwender werden; damit ihr nicht Ungetreue und Räuber gegen eure Herrschaft werden müsset. Nie könnet ihr schändlicher gegen sie handeln, als hierdurch. Sie hat Vertrauen auf euch gesetzt; ihr müsset dasselbe nicht mißbrauchen. Sie kannte euch noch

nicht einmal recht, als sie euch desselben schon würdigte, und in ihre Dienste nahm; ihr seyd also schuldig, euch desselben werth zu machen. Hättet ihr euch anfangs ehrlich gestellt, um destomehr unter eure Hände zu bekommen, und desto beträchtlicher betrügen zu können; welche niederträchtige Menschen wäret ihr! Für Räuber ausser dem Hause kann sich die Herrschaft hüten; aber hätte sie den Dieb in ihrer eigenen Wohnung, wie wäre sie im Stande, auf allen Seiten sich für ihn sicher zu stellen? Sie müßte alsdenn selbst das Meiste von dem verrichten, was der untreue Dienstbote verrichten sollte; damit er nicht über dieß und jenes kommen könnte; oder sie müßte ihm allenthalben auf dem Fusse nachfolgen. Wie könnte sie dieß Letztere, wenn sie viel Gesinde hätte? Und was stiftete ihr denn all ihr Gesinde für Erleichterung im Hause?

se?

se? Gewiß ists, daß es euch an Gelegenheiten nicht fehlet, eure Herrschaften zu bevortheilen. Besonders denen, welche mit dem Einkauf dessen zu thun haben, was zu Befriedigung ihrer und eurer täglichen Bedürfnisse erfoderlich ist. Unmöglich kann der Herr oder die Frau auch jederzeit Nachfrage thun, um was für einen Preis jede Kleinigkeit bezahlt worden ist. Oder sie müßte besondere Leute darauf halten, welche den Einkäufern nachgiengen; und, wenn sich diese denn mit jenen verstünden: so wäre sie noch schlimmer daran, weil sie sich in den Betrug theilten, und ihn daher noch beträchtlicher zu machen suchen wurden. —

Eure Herrschaft hat auch Kredit bey anderen. Es könnte mancher auf ihren Namen borgen, und dadurch sich einen Gewinn zu ma-

chen suchen. Hütet euch aber vor dieser Niederträchtigkeit. Gelänge es euch gleich einige, oder auch mehrmal, so erfährt es die Herrschaft doch, und ihr kommet alsdenn in Schande und Spott bey der Welt; und verlieret eure Ehre und guten Namen, welches das schätzbarste Gut eines Menschen, zumal eines redlichen Dienstboten ist. Habet Gott vor Augen, und erwäget, daß eure Herrschaften eure Wohlthäter sind, denen ihr ihre Wohlthaten nicht durch so äusserst schändlichen Undank vergelten sollet. Bedenket ferner, daß der Betrug gegen sie doch am Ende aufkomme, und daß ihr sodenn als Missethäter in die Hände der Obrigkeit fallet; daß in ihrem Hause keine Stätte des Bleibens mehr für euch sey, und daß ihr nie wieder eine gute Herrschaft erhalten werdet, wenn ihr euch in Ruf der Untreue und des Diebstahls

ge-

gebracht habt. Ein geringer Nothpfenning, welchen ihr euch durch treuen Dienst mit Recht erworben habt, soll euch schätzbarer seyn, als viel Gold und Gut, das ihr mit dem Schaden eurer Herrschaft zusammengebracht hättet. Wer redlich ist, ist reich. Und geriethe er jemals noch so in Noth: so dürfte er nicht denken, daß er dieß durch Untreue gegen die Herrschaft verschuldet hätte, welche ihn noch überdieß verlassen würde. —

Keiner solle sich der Trunkenheit und Völlerey ergeben. Jede Herrschaft will, daß ihre Geschäffte im Hause zu ihrer Zufriedenheit verrichtet werden sollen. Dieß kann aber kein Dienstbote, sobald er dem Trunk ergeben ist. Er verrichtet alsdenn alles nur obenhin, und halb; und wenn er darüber von der Herrschaft zur Rede gestellt wird, so

vergeht er sich wohl gar noch in Worten gegen sie; denn er weiß eben so wenig recht, was er spricht, als er weiß, was er thut. Er wird träge und verdrossen zur Arbeit, und die Herrschaft sieht sich genöthiget, ihn wohl gar aus dem Dienste zu schaffen. Die Kinder sehen und hören alsdenn auch sehr wenig Gutes von ihm, und er wird der Verführer zu mancherley Bosheiten. —

Nie sollet ihr zu vorsetzlichen Lügen gegen die Herrschaft eure Zuflucht nehmen. Dieß ist schon Untreue; und ein Gemüth, welches diese auf der einen Seite begehen kann, ist ihrer auch leicht, besonders, wenn sich dazu grosse Gelegenheiten ereignen, auch allen übrigen fähig. Habt ihr in der That Unrecht gethan: so wäre die Lüge, mit der ihr es bemänteln wollet, ein neues Unrecht, welches ihr begien-

gienget. Leget in solchen Fällen ein aufrichtiges Geständniß eures Fehlers ab, und gebet dieses in allen euren Mienen und Worten zu erkennen. So wird sie durch diese eure Redlichkeit zur Nachsicht und Vergebung gegen euch gereizt werden; dahingegen durch die Lügen ihr Herz noch mehr gegen euch aufgebracht werden muß. Denn, daß ihr den Fehler begangen, rechnet sie etwa noch auf euren Leichtsinn oder Uebereilung; aber, wenn ihr sie obendrein dazu noch belügen wolltet; so müßte sie daraus schliessen, daß ihr sie vor zu albern ansähet, um eure Lüge zu bemerken; und keine Herrschaft wird gern einen Dienstboten haben wollen, welcher sich klüger und witziger dünkt, als sie. —

Seyd ihr näher um eure Herrschaft, so müsset ihr von ihrer Seite nicht alles so genau nehmen, wenn

sie manchmal verdrüßlich und mürrisch gegen euch ist. Worte tödten nicht; und sind auch nicht allezeit so böse gemeynt, als ihr glaubet. Es wird euer Schade nicht seyn, wenn ihr duldend und gutwillig seyd. Die Herrschaft, welche diese gute Eigenschaft an euch findet, wird euch dafür noch werther schätzen. Sie wird in stillen Stunden es auch fühlen, wenn sie euch etwa Unrecht gethan hat. Sie wird sich von ihren Dienstboten nicht beschämen lassen, sondern das von euch erduldete Unrecht zu ersetzen suchen. Hierzu hat sie tausenderley Mittel in Händen, und sie wird, wenn sie edel denkt, das Beste für euch anwenden, um euch recht für die Güte eures Herzens zu belohnen. Ein heiteres Gesicht, welches sie euch vielleicht schon nach einer Stunde wieder zeiget, wird die Ankündigung davon für euch seyn, und sie wird um so viel eher

mit sich selbst zufrieden seyn, wenn sie an euch nicht die Bemerkung macht, daß, wenn sie aufgehört hat zu zürnen, ihr nicht den Anfang macht, darüber aufstützig zu werden. —

Solltet ihr jemals Zeugen davon seyn, daß unter eurer Herrschaft bisweilen kleine Mißhelligkeiten entstünden: so sollet ihr klug dabey handeln; und denken, daß der Herr und Frau sich wohl ohne euch wieder versöhnen; und euch nicht in ihre Fehden mischen. Es könnte ihnen, wenn ihr dieß thätet, solches in Stunden der Ruhe, wenn sie wieder zur Eintracht gegeneinander zurückgekehrt wären, nicht anders als schändend seyn. Der größte Schade ihrer beygelegten Uneinigkeit wäre alsdenn euer, und ihr würdet die Gegenstände ihres gemeinschaftlichen Unwillens. Giebt euch die

Herrschaft aus gewissen Ursachen einige Freyheit mehr im Hause, als euch eigentlich gehörte: so mißbrauchet solche nicht dadurch, daß ihr sogar Streit unter derselben anspinnet. Beyden verbittert ihr dadurch das Leben, und störet ihre häusliche Ruhe, zu derer Beförderung sie euch doch zu sich genommen hatte. Jede Wohlthat, welche euch der leidende Theil vorher erzeigt hätte, würde ein Dolch seyn, den ihr zurück in eure Brust triebet. Weit rechtschaffener handelt ihr, wenn ihr durch redliche Betreibung eurer Geschäffte das gute Vernehmen zwischen dem Herrn und der Frau im Hause zu befördern suchet. Werdet ihr gleich zuweilen gewahr, daß dasselbe nicht vollkommen wäre: so sorget ihr doch am besten für euch selbst, wenn ihr das Ansehen nehmet, als hättet ihr dieß nicht bemerkt. In allen euren Handlungen müsset ihr dieß zu erken-

kennen geben, und es euch schlechterdings nicht erlaubt halten, ausser dem Hause gegen andre Leute von dem zu reden, was etwa im Hause unter eurer Herrschaft Unangenehmes vorgefallen ist. Bedenket, daß sie, wenn sie ihren Streit hätten öffentlich bekannt machen wollen, dabey nicht im Hause geblieben, sondern mitten auf die Strasse während desselben, getreten seyn würden. Da sie dieß nun nicht thaten, sie, deren eigene Sache es doch war: so steht es noch weniger euch an, eine fremde Sache auszuplaudern. Diese eure Klugheit wird die Herrschaft noch mehr in ihrer Zuneigung gegen euch stärken. Sie wird dieselbe beloben, und sie gemeinschaftlich auf allerley Art zu vergelten suchen. —

Ueberhaupt sollet ihr nie etwas Unerlaubtes von eurer Herrschaft reden. Nicht unter euch, noch weni-

ger ausser dem Hause gegen Fremde. Thut ihr jenes: so stärket ihr einander wechselweise in der Abneigung gegen sie; machet euch verdrossen zur redlichen Arbeit, Folgsamkeit, und Unbescheidenheit in euren Verantwortungen gegen sie. Sie wird euch denn von Tage zu Tage verächtlicher, und ihr handelt immer kühner und strafbarer gegen sie. Gegen Fremde sollet ihr noch zurückhaltender in euren Reden und Urtheilen über eure Herrschaft seyn. Es giebt Leute, welche das Gesinde aus anderu Häusern an sich ziehen, und durch allerley Mittel sich ergeben zu machen wissen, um von selbigem alles zu erfahren, was bey seiner Herrschaft vorgehe. Sie sind müßige, neugierige, schadenfrohe Gemüther, welche immer gerne das Böseste hören, das Gute bös auslegen, und von nichts Nützlichem zu reden wissen. Ihr sollet sie in ihren

ren niederträchtigen Absichten deshalb nicht stärken. Ins Gesicht sollet ihrs ihnen sagen, daß sie euch durch ihre Schmeicheley nur zur Treulosigkeit gegen eure Herrschaft verleiten, und daß sie abscheuliche und niederträchtige Menschen wären. Eure Herrschaft machet mit Recht auf eure Redlichkeit und Verschwiegenheit Anspruch. Ihr geniesset vieles Gutes in ihrem Hause, nnd sehet und höret darum mehr bey ihnen, als andern, weil sie euch mehrer Zutrauens würdiget, als diese. Ihre Urtheile, welche sie über andre fällen, ihre wichtigern und geheimern Angelegenheiten, zu deren Erfahrung ihr gelanget, ihre Entschliessungen, welche sie fassen, den gesammten inneren Zustand ihres Hauswesens und Vermögens, in den ihr von Zeit zu Zeit mehr einzusehen Gelegenheit habet, sollt ihr schlechterdings niemand kund machen. Ihr

würdet ihnen hiedurch mancherley Nachtheil zuziehen. Zu dem, was ihr redet, dazu würde von andern wieder etwas hinzugesetzt: und eure Herrschaft erhielte durch dieses hin und wieder ohne Ursache Feindschaft, Streitigkeit, und Verfolgungen. Eine Zeitlang lebt sie darüber in Ungewißheit, wer ihr Verräther sey, und fiele nicht auf euch. Endlich brächte sie es in Erfahrung, daß derselbe einer von ihren Hausgenossen sey; welcher ihr Brod mit ihnen esse, ihres Schutzes geniesse, und ihres Zutrauens bis dahin gewürdiget worden sey.

Wie würde sofort ihr Auge mit Verachtung euch anblicken! Wie würde sie sorgfältig den Plauderer von sich entfernen, so oft sie irgend ein Gespräch zu unterhalten Willens wäre! — Gelingt es euch aber durch Verschwiegenheit, Diensteifer,

und

und Redlichkeit, das Zutrauen eurer Herrschaft in einem beträchtlichen Grade zu gewinnen: so sollet ihr nicht keck darüber werden. Ihr bleibet ihre Bediente; und wenn sie auch sich gegen euch mehr, als sie nöthig hätte, herablieſſe: so müſſet ihr euch nicht auf der andern Seite zu ihr hinaufheben wollen. Nie müſſet ihr, wenn sie auch noch so freundschaftlich mit euch umgienge, die Achtung gegen sie bey Seite setzen. Es schickt sich nicht, daß ihr darum, weil sie euch dann und wann in etwas einzureden erlaubt, euch in alles mischet, und ihr bey jeder Gelegenheit Widerspruch leistet. Nimmt sie nicht alles so genau, wie sie konnte: so müßt ihr selbst so vernünftig seyn, und in Gegenwart fremder Leute euch keine Freyheit nehmen, welche zwar an sich selbst unschuldig, aber Dienstboten doch nicht durchgängig verstattet wird.

Noch vielweniger dürfet ihr euch sonst einige Unbescheidenheit gegen sie erlauben.

Ueber sie hält man sich allenfalls nur auf, daß sie sich dergleichen gefallen lasse; aber euch verabscheuet man als grobe und profane Leute. Wäre einer gleich zwanzig, dreyßig, oder mehrere Jahre bey der Herrschaft, kennet er sie von Jugend auf, daß er etwa dächte, sie würde ihm unter keinen Umständen von sich lassen, oder sie könnte seiner gar nicht entbehren: so darf er deswegen doch nicht verwegener werden. Sehet ihr auch diesen oder jenen Fehler an derselben: so sollet ihr euch deshalb nicht herausnehmen, weniger Respekt und Hochachtung gegen sie zu haben, oder gar, wenn es hierüber zwischen ihnen und euch alsdenn zum Wortwechsel käme, ihr den erblickten Fehler vorrücken. Es

muß

muß euch selbst daran gelegen seyn, daß eure Herrschaft überall bey Ehren bleibe; denn, wenn dieß nicht mehr ist: so hört im Hause selbst auch alle Ordnung auf; und hiebey würdet ihr, besonders, wenn ihr ein redliches Herz habet, in den meisten Fällen mehr verlieren, als gewinnen. Es dient sich besser in einem Hause, wo der Herr und die Frau ganz das Ansehen der Herrschaft behaupten, als in einem andern, in welchem man eigentlich nicht weiß, wer regieret, oder wo ein Dienstbote unter dem Befehl des andern stehen soll. —

Wo ihrer viele beysammen sind, sollen sie sich auch als Leute, welche einer Herrschaft dienen, untereinander freundschaftlich vertragen. Keiner solle dem andern um die Gunst des Herrn und der Frau auf eine niederträchtige und hinterlistige Art

zu bringen suchen. Jeder thue seine Arbeit redlich, mische sich nicht in des Andern seine, meistere ihn nicht, und suche nicht über ihn zu herrschen. Da, wo jeder Dienstbote nur auf den andern auflauret, und keiner auf sich selbst Acht hat, ob er seine Pflichten gehörig erfüllt, geräth das ganze Hauswesen in Unordnung, und die Herrschaft hat davon den größten Schaden. Es ist auch eine verdrüßliche Beschäfftigung für diese, wenn sie bald heute, bald morgen sich in die Zänkereyen ihrer Bedienten mischen, und den Friedensstifter unter Leuten abgeben soll, von denen keiner Unrecht haben will. Durch Einträchtigkeit und Verträglichkeit stiftet ihr Gutes für euch und eure Herrschaft, und befördert die allgemeine Ruhe, welche die größte Glückseligkeit in einem Hause ist. —

In

In Ansehung der Kinder sollet ihr euch jederzeit so betragen, daß ihr nicht vergesset, daß sie Kinder von demjenigen Hause sind, wo ihr dienet, und in welchem ihr euren Unterhalt geniesset. Nie sollt ihr ihnen hart und grob begegnen, und euch keine Freude daraus machen, wenn ihr diesen durch Klagen an jedem Tage den Unwillen ihrer Aeltern erwecken könnet. Ihr sollet sie nicht auf eure Seite ziehen, daß sie unehrerbietig, oder gar treulos gegen sie werden. Vielmehr sollt ihr sie durch gute Vorstellungen zu bewegen suchen, daß sie den Aeltern willig folgen, und für die Wohlthaten derselben dankbar sind. Sie sollen bey euch keine Laster und Untugenden lernen; auch sollet ihr nie ungeziemende Reden, bäurische Grobheiten, oder unchristliches Schelten und Fluchen vor ihnen euch hören lassen. Ihr würdet euch hiedurch

nicht nur einer schweren Verantwortung bey Gott hiedurch schuldig machen; sondern auch zu gewärtigen haben, daß sie sich durch eben solche Untugenden an euch rächen würden. Uebet ihr aber vor ihren Augen edle Handlungen aus, so werden sie euch einst noch erwachsen als Menschen betrachten, die viel zur Veredelung ihres Herzens mit beygetragen haben, und euch dafür recht lieb gewinnen. —

Die Anverwandten, welche eure Herrschaft bey sich hat, sollet ihr auch immer als solche betrachten. Ferne sey es von euch, daß, wenn ihr sie dieses oder jenes häusliche Geschäffte betreiben sehet, sie für eure Mitbedienten im Hause haltet. Wenn es gleich irgend eine Herrschaft giebt, welche dieß duldete, oder wohl gar noch gerne sähe, daß ihre Dienstboten ihre Blutsfreunde,

die sie etwa erhalten, mißhandelten; so müßte der kein rechtschaffener Bediente seyn, welcher sich dieser Frechheit anmaßte. Ihr sollet sie nie um die Liebe ihrer Wohlthäter zu bringen suchen, oder gar Schuld daran werden, daß sie die Verlassenen von sich stiessen. Thätet ihr dieß: so müsset ihr nie wieder darüber ruhig werden können, daß ihr Unglückliche noch unglücklicher gemacht, und eure Herrschaft so erniedriget habt, daß sie sich durch euch zur Verletzung einer ihrer heiligsten Pflichten habe verleiten lassen. Hätten die Verwandten derselben auch wirkliche Schwachheiten an sich; so sollet ihr menschlich gegen sie denken, und euch deshalb keine Gewalt über sie anmassen. —

Diejenigen von euch, welche die Thiere im Hause, die eure Herrschaft hält, zu besorgen haben, müs-

sen dabey redlich und menschlich mit ihnen umgehen. Es ist grausam und schändlich, wenn ihr sie bloß aus Faulheit oder Vergeßlichkeit nicht zu den gehörigen Zeiten füttert. Diese armen Kreaturen, welche in einem engen Hof- oder Stallraum eingesperrt sind, müssen einzig und allein auf die Hände ihrer Pfleger warten. Erbarmen sich diese nicht ihrer; wer soll sich ihrer annehmen? Wenn sie denn aus Hunger oder Durst ein klägliches Geschrey anfangen, oder beydes durch andere Merkmale der Angst zu erkennen geben: wem sollte das nicht zu Herzen gehen? Könnte gar jemand so schändlich denken, und das, was die Herrschaft zur Fütterung für solche bestimmt, diesen diebisch entwenden; so wäre der, der dieses thäte, den Namen eines Menschen nicht einmal mehr würdig. Es muß ihn nicht beruhigen können, daß

er denke, daß er nur gegen Thiere ein Betrüger werde; und daß diese seinen Betrug nicht entdecken können. Ihr Anblick müsse ihn schon zum Verräther seiner selbst machen. Er muß glauben, daß man sich auch an Thieren versündigen könne, und daß solche Grausamkeiten, die man gegen Geschöpfe begeht, weil sie ihren Thäter nicht zur Rede darüber stellen können, desto unverantwortlicher sind.

Sind es besondere Thiere, welche schwere Arbeit verrichten müssen; so steigt diese Grausamkeit noch mehr ins Unmenschliche. Woher sollen diese Kräfte zur Arbeit nehmen, wenn sie nicht ihren gehörigen Unterhalt empfangen. Im Grunde wird auch die Herrschaft dadurch betrogen. Sie giebt reichlich zum Unterhalt derselben her, und empfängt dafür von den Thieren, denen er

nicht

nicht zu Theil wird, die Arbeit nicht in gehöriger Güte zurück. Es stirbt ihr eins ihrer edelsten Thiere nach dem andern, und sie muß seine Stelle durch Ankauf anderer, mit schweren Kosten ersetzen. Wie würde sie, die es ihren Thieren an nichts fehlen läßt, wenn sie hörte, daß eins nach dem andern aus Mangel des gehörigen Futters, welches ihnen entzogen worden, unter der Last der Arbeit jämmerlich kraftlos darnieder gesunken sey, gegen den Unmenschen ergrimmen, welcher solchen Frevel begienge! Darum müssen diejenigen von euch, welchen die Thiere im Hause übergeben sind, sie nie vernachläßigen. Sie müssen sie bey der Arbeit nicht überspannen, und auch menschliches Erbarmen fühlen, wenn ein arbeitsames Thier müde, und entkräftet unter seinem Joch sich windet. Es ist ganz wider die Menschlichkeit, wenn ihr sie als-

alsdenn durch schreckliches Schlagen aufs neue in Thätigkeit setzen wollet, und dazu die unthätigsten Flüche ausstosset, von denen das Thier keinen einzigen faßt.

Mit kranken Thieren sollet ihr auch Mitleiden haben, und ihnen zu Hilfe zu kommen suchen. Die leidende Natur muß uns allenthalben zur Barmherzigkeit auffodern; wir mögen sie im Menschen, oder im Vieh erblicken. Die, welche etwa diejenigen Thiere, die auf der Herrschaft ihre Tafel, oder auch auf die eurige kommen, zu tödten haben; müssen die Handgriffe recht lernen, ein Thier so geschwind, als möglich, des Lebens zu berauben, und am wenigsten ein ruchloses Vergnügen an der langen Marter desselben empfinden. Es ist genug, daß Thiere für Menschen leben und sterben müssen; man muß ihnen die

Wohl-

Wohlthat wenigstens widerfahren lassen, ihnen die Quaal des Todtes zu verkürzen. —

Wenn ihr euch nun jemals von eurer Herrschaft zu entfernen Willens seyd; so sollet ihr über diesen Umstand noch redlich gegen sie handeln. Ist euch ihr Dienst nicht mehr anständig, und ihr findet irgendwo einen bessern, als der Ihre ist, oder ihr habt sonst andre Ursachen, warum ihr von ihnen wegwollet; so entdecket es ihnen zu gehöriger Zeit, und mit Anstand, damit sie sich wieder nach einen andern guten Dienstboten umsehen, und seine Stelle bey Zeiten ersetzen können. Keiner aber handle so niederträchtig, daß er zuvor mit Fleiß Gelegenheit suche, sich mit der Herrschaft zu entzweyen, wenn er sich von ihr weg zu begeben gesinnet ist; oder jenen, welcher an seiner Statt im

Dienste einzutreten Lust hat, durch allerley widrige Vorstellungen davon abwendig zu machen suche. Er vergrössere die Arbeit im Hause nicht vorsetzlich; schildere die Herrschaft nicht wider die Wahrheit; und scheide mit dankbarem Herzen aus dem Hause, in welchem ihm so vieles Gutes widerfuhr. Er erwerbe sich das Zeugniß der Treue, des Fleisses, und der Folgsamkeit seiner Herrschaft auf seine ganze Lebenszeit. Er verleumde sie alsdenn nicht, wenn er ausser ihrer Gewalt sich befindet, und setze auch nach langen Jahren noch seine Achtung nicht bey Seite. Dieß sollet ihr euch noch besonders wohl merken, daß ihr nicht, wenn Gelegenheiten in der Familie eurer Herrschaft vorfallen, bey welchen sie mehr als sonst, wohlthätig gegen euch wird, mit selber unzufrieden seyd, wenn sie nicht bis zum Verschwenden freygebig gegen euch ist.

Es sind dieß besondere Bezeigungen ihres Wohlwollens für euch; in diesem Falle also habt ihr ihnen keine Maas vorzuschreiben. Auch wäre es niederträchtig und undankbar, wenn ihr gerade nur mit Fleiß bis zu dem Zeitpunkt, in welchem dergleichen ausserordentliche Wohlthaten aus ihren Händen kommen, ihr dienen wolltet; und dann nach dem Empfang derselben ihr erst den Dienst aufsagtet. Sie hat Recht zu verlangen, daß ihr durch diese ihre besondern Gutthaten noch auf die Zukunft zur Treue gegen sie bewegen lassen sollet. Ihr täuschet sie aber solchergestalt, machet euch ihrer Gnade unwürdig, und seyd Ursache, daß sie hernach bey künftig ähnlichen Gelegenheiten weniger freygebig werden. Wohlthaten fodern Dank. Folgt dieser nicht auf jene; so gewinnt zwar der Wohlthäter dadurch, wenn er großmüthig auf ihn Verzicht

thut;

thut; aber was er gewinnt, verliert der Empfänger, welcher dadurch, daß er den Dank schuldig bleibt, ein verabscheuungswürdiger Mensch wird. —

Wenn ihr nun so eure Pflichten redlich und treu befolget; so traget ihr viel zur Glückseligkeit in Familien und zum allgemeinen Beßten bey. Niemand wird euch deshalb verachten, daß ihr nur Dienstboten seyd. Ihr seyd unentbehrliche Menschen in der Gesellschaft dieser Welt, und könnet euch auch in dieser Lage viele Verdienste erwerben. Ihr habt nicht nöthig, mit eurem Stande unzufrieden zu seyn, denn jeder Stand will seine Leute haben; und jener, der Dienstboten, ist einer von denen, welche der mehresten bedürfen. Es sey euch genug zu wissen, daß ihr im selben viel Gutes stiften könnet; und sobald ihr das wisset, sollet

ihr deshalb mit eurem Schicksal zufrieden seyn. Es soll euch nicht einfallen, eure Herrschaft zu beneiden, und unwillig darüber zu werden, daß ihr nicht manchmal mit ihr tauschen könnet. Vielleicht gelangt einer oder der andere von euch, wenn er treu gedient hat, auch mit der Zeit zu Eigenthum, und richtet auch eine kleine häusliche Familie auf, und hält auch Gesinde. Wie wird er denn mit Vergnügen an die Jahre zurück denken, in welchen er selbst gedient — treu und rechtschaffen gedient hat. Würde auch dieß gleich manchem nicht zu Theil; so bedenke er, daß er deswegen nicht schlechter oder unglücklicher sey. Es ist wahr, eure Herrschaft hat zwar manche Bequemlichkeit mehr, als ihr; aber sie hat auch der Sorgen mehrere, die euch nie drücken, und oft nicht einmal bewußt sind. Habt ihr eure Arbeiten und Geschäffte richtig vol-

lendet, denn habt ihr Ruhe, und dürft euch weiter um den Unterhalt eines andern nicht besorgen. Ihr arbeitet und erschöpfet zwar eure Kräfte mehr, als sie; dafür aber geniesset ihr auch einer festeren Gesundheit und es kann eurem Herrn oder Frau nie so herzlich schmecken, als denen von euch, welche sich den Tag über recht für sie bewegt haben. Jeder Stand hat also sein Gutes und Böses, und vom Obersten bis zum Untersten thut jeder am besten, wenn er mit dem Seinigen zufrieden ist, und statt sich vergeblich nach einem andern zu sehnen, und den, in welchen er einmal ist, daurch sich zu verleiten, lieber diesen nach allen Kräften ausfüllt, und jenen unschuldigen Lohn, welchen derselbe für ihn hat, mit dankbarem Herzen gegen Gott annimmt. Vor Gott sind ja so alle Menschen nur Knechte und Mägde; und wenn auch

das nicht wäre, so ist ihm doch jeder, welcher Recht thut, angenehm. —

Bleibet einer, oder der andere bis in sein hohes Alter bey seiner Herrschaft; wird er zur Vergeltung seiner langen redlichen Densie von selbiger mit einem jährlichen Gehalt begnadet, oder sonst auf andre Weise von ihr verpflegt uud ernähret; so müsse sein Herz für seine Wohlthäter noch bis ans Ende ergeben seyn. Er müsse, so lange er kann, wenn er auch nicht mehr arbeitet, wenigstens doch darnach sehen, ob von andern gearbeitet werde. Er müsse die neuankommenden Dienstboten zur Treue und zum Fleiß ermuntern; an jeder glücklichen Begebenheit in der Familie seiner Herrschaft als ein alter Hausgenosse, der in sie gleichsam einverleibt worden ist, den freudenvollsten Antheil nehmen.

men. Er müsse die aufblühende Glückseligkt der Kinder des Hauses frohlockent mit ansehen, und Kindern und leltern bis an den letzten Augenblic seines Lebens, Segen vom Hinnel erflehen. —

Nun auf solche Weise, und wenn ihr so redlich eure Pflichten erfüllet, werdet ihr rechtschaffene Dienstboten seyn, und die Mängel, die man euch beymesset, werden euch nie zu Schulden kommen. Und, wenn denn die Herrschaften Ihrerseits auch das thun, was sie sollen; wenn sie eben so edel ihre Pflichten erfüllen: denn wird erst ihre häusliche Glückseligkeit vollkommen, und ihr selbst machet euch dadurch der menschlichen Gesellschaft noch einmal so werth. — —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneider, Anton

Erinnerungen an die Herrschaften ... in Betreff ihrer Dienstbothen

Wien 1782

Mor. 896
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597332-3
VD18 14545136-001